

**Vor den Adressen an den König,** wie sie in Preußen nach Eintritt der Revolution 1849 an denselben ergangen, überreicht die *„Bunte-Ztg.“* aus demselben Jahre einen interessanten Beleg aus dem Negationsgebiete Danzig, dem wir folgende Stellen entnehmen: *„H. M. Majestät! Bitten wir E. M. Majestät, die unterschriebene Kaiserin und Ein Wohner allerunterthänigst das Sie uns in Gnaden verzeihen werden, das wir Ihnen mit einem schreiben Befähigen, denn wir sind einen solchen Befehl Gerechtigkeit! Woher wir keine Ruhe haben können. Der Wohlthätigkeit der 17te Juli kam an! und die Weisheit von uns sind dort im Schulz-Amt zur Wahl nicht erschienen, weil wir in Unwissenheit ohne Aufklärung Einber gungen, Ein Jeder blieb bei seinem Geschäft und Arbeit, und Gläubigen, Dichtern und Dichtenden Unternehmern, was soll uns Wohl das, Dichtern Helsen oder Nutzen, wir haben schon Zwei Male gemählt und es ist nicht darans geworden. Uns unterer Mitte kommt doch keiner nach Berlin. Nun wissen wir doch nicht, Treffen wir zu Abgeordneten Treue Medische Berufen oder Treuen wir Demokraten. Also das Beste ist, wir wissen lieber gar nicht, wer weiß noch, Wer das Beste ist Begehren hat. So flogen die Veden unter uns. Nun aber der Wohlthätigkeit Vorbei war, so erlauben uns Sürten wir, daß es in mehrer Wohlthätigkeit, Wo es besser und deutlicher be Kann gemacht worden wäre, auch besser mit dem Wählen Aufgegeben wäre. Nun Sieh es, die Nicht zur Wahl gewesen sind, die sind gegen den König und Herren! und Werden für Demokraten gehalten! Darüber Entschuld unter uns eine Gebührende! ein Politiker! Wir sind arme Händwerker und ein Arbeiter, die mit ihrer Arbeit sich und ihre Familie ernähren müssen, und die Weisheit können Wohl zur Wohl Gedachte schiffen Leben, aber Gedächtnis die Weisheit! Uns bleibt auch Vieles unbenutzt. Weil dieses aber all ein Wahl gehen ist das die Weisheit von uns nicht gewährt haben! So bitten wir um Gnade! und Wählen auf seiner Majestät des Königs! und geben E. M. Majestät unsere Stimmen ab auf den König unsern Herrn in Berlin. Wir erheben in Tiefster Ehrfurcht Eurer Königl. Majestät Aller Unterthänigste Treue Gehorlamte E. M. Majestät Kaiserin und Ein Wohner. Kaufendort und Kreisfelde 22. Juli 1849 zc. Folgen die Unterschriften.*

**Büchmann hat in Frankreich Schul gemacht.** Nach seinem Vorbilde stellt Roger Alexandre in seinem kürzlich bei Emile Bouillon (Paris) erschienenen Buche *Le Musée de la Conversation* die von Mund zu Mund gehenden geselligen Worte zusammen und sucht ihre ursprüngliche Bedeutung festzustellen. Nicht so zahlreich, wie man denken sollte, schreibt die *„Bun. Ztg.“* und die noch sprachgeschichtlichen Erinnerungen aus den Vätern, dagegen nehmen die politischen Schlagworte einen breiten Raum ein. Am besten sind, wie Alexandre bemerkt, die am wenigsten bezugnehmenden Redensarten: „Je n'en ai rien“ ein Ausdruck hat, um so größer ist seine Zuhilfenahme, die zu verbreiten, denn gerade diese Ausdrücke, bei denen sich oft gar nicht denken läßt, können auf tausendfacher Art gebreitet und angewandt werden.“ Dahin gehören nicht nur die Stichworte geschickter Redekunden, die im Volksgeheimnis hängen geblieben sind, und der stumpfsinnige Ruf *Hé Lambert!* den man etwa durch das berithische *„Wo ist Lambert?“* überlegen könnte, sondern z. B. auch das bis zum Ueberdruß abgedroschene *Je n'ai rien de si délicieux*, über das der Verfasser seinen ganzen Vorrath an Kenntnissen in eine hübsche Frau, ein Mädchen, die Mode, die Erziehung, kurz alles, alles in die Hand nehmen, finden wir das Wort *je n'en ai rien* und *je n'ai rien de si délicieux* auf allen Seiten, fast auf jeder Sprache. Es ist zum Scherz, der Erfindung des Wortes rühmen sich die Herren *Wicard* und *de Jouvenot*, die am 17. April 1888 ein Stück unter diesem Titel im *Château d'Elau* anführen ließen. Ein anderer dieser weithergehenden, gewissermaßen zum Gleich gewordenen vielgebrauchten Ausdrücke ist *L'agriculture manque de bras*. Er stammt aus einem Berichte an den Ackerbauminister vom 20. Juli 1850. Das Beste an diesem *„Ackerbau ohne Arme“* ist der Scherz, den ein Späßvogel dazu gemacht hat, indem er behauptete, die Venus von Milo lie die Statue dieses armen Ackerbauers. Auf eine hübsche Sodantalkammer ist bei noch immer viel gebraucht *L'invalidité* la *raison de bon caractère*; er stammt aus dem Ende des 17. Jahrhunderts und zeigt, daß die Stiefel die Invaliden im Krankenhaus hatten, waren Besucher ins Hotel des Invalides, die danach ausfanden, daß man sich mit ihnen einen Spaß erlauben könne, so wurden sie von den allen Schelmen stets darauf aufmerksam gemacht, daß die größte Schwermüdigkeit des Hauses der Invaliden mit dem höchsten Stupie lie. Im zweiten Stückwerk, wo der Wundermenich hauen sollte, wurden die Reichthümlichen in das drüben verworfen; hier hieß es: *„Der Holzstump ist loeben in den Hof hinaugegangen, er läßt sich zafiren.“* Aber auch jetzt noch nicht merkte, daß er an

der Nase geführt wurde, ging weiter auf die Suche, andere zogen bechämt von dannen, keiner aber verrieth wohlweislich den späteren Besuchen das Geheimniß. Die Lieberlieferung von dem Holzstump ging unter den Anwalden von Geheiß zu Geheiß weiter, bis ihnen schließlich der philiströse Verfall eines *„Führers durch Paris“* den Spaß verdaß und in seinem Kreislande suchte, daß es „einen Anwalden mit einem hülgernen Kopf nie gesehen habe.“ Die meisten der politischen Gedächtnisworte haben ihre Berufsmittel erst dadurch erlangt, daß sie bald durch die Thatfachen bestätigt wurden oder zu ihnen in auffälligen Gegensatz traten. So Napoleon's Versicherung, *„das Kaiserreich ist der Friede“*, so die stolze Verneinerung *„Jules Favres am 6. September 1870: „Wir werden keinen Damm breiten unjeres Landes und keinen Stein unserer Festungen abtreten“*, so auch Thiers' Ausruf am 14. März 1867: *„Es gibt keinen Fehler, der noch nicht gemacht wäre“*, worauf der *„Mittler“* klug erwiderte, indem er das Wort umkehrte: *„Es ist kein einziger Fehler gemacht worden.“* Nicht ganz aufgesetzt ist die *„Sesam für den zum Gemeingut der ganzen Welt gewordenen Ausdrücke Sans-colotte und Chauvin.“*

**Als der schwäbische Volkskrieger Saier** Warrer in dem württembergischen Orte Diersdorf war, ritt er einmal zur Entzeit auf sein Feld hinaus. Der Schultheiß des Ortes besah ihn und sagte: „Jesus ist seiner Zeit nur auf einem Esel geritten und Ihr, Herr Warrer, reitet auf einem schönen Pferd.“ Saier gab zurück: „Ihr habt recht, aber seht, die Esel werden jetzt so hoch geschätzt, daß man aus ihnen lauter Schulzen macht; da bleibt also nichts übrig, als auf einem Pferd zu reiten!“ — Die jungen Burichen von Saier's Barzel hielten die auch heute noch übliche Sitte, sich auf der Empordüne weit über das Geländer hinauszuheulen. Bitten half nichts; da sagte Saier in einer Predigt am Kirchweihfest: „Nach einem alten Spruch soll dort, wo die Empordüne ist, früher eine Frucht gewesen sein, allwo viel gediehen wurde; den alten Weisheit ist aber nicht heiz zu glauben, diese aber muß wohl sein, denn sehet, die Flegel hängen dort noch heute herab.“ Der Linker war bezeugt!

**Eine Skelettfabrik.** In den sonderbarsten Geschäftsbereichen gehört sicherlich die Skelettfabrik in St. Denis bei Paris. Im Laboratorium sitzen an langen Tischen die „Fahrbearbeiter“, die sorgfältig die vorher in großen Keßeln ausgekochten Menschenknochen abschaben und glattstreichen. Ist das geschehen, so werden die Knochen weiß gemacht, und zwar entweder mittels *Stalklorür*, das ihnen eine weißgelbliche Färbung verleiht, oder indem sie der Sonnenwärme ausgesetzt werden; das letztere Verfahren, das zwar einfacher ist, aber länger dauert, giebt den Knochen eine Eisenbeimenge. Die mit *Hydrazin* gelackten Knochen werden zur Verfertigung billiger Skelette verwendet, während aus den Knochen der zweiten Kategorie nur *„Ausgüsse“* hergesteuert werden. Das geschieht, indem die Knochen geschickt zusammengedreht auf Messingdraht gezogen und von „Spezialisten“ ordnungsmäßig aneinander gereiht werden. Die letztgenannte Operation erfordert außer einer großen Kenntnis der Knochenkunde auch einen gewissen künstlerischen Geschmack, denn es handelt sich darum, aus einer Sammlung beliebig verschiedener gestalteter Knochen diejenigen auszuwählen, die wenigstens annähernd so zusammenpassen, daß sie aussehen, als stammten sie von einem und demselben Individuum. Als Knochen verdient erwähnt zu werden, daß auf den Werth der Knochen das Geschlecht einen großen Einfluß hat; denn ein Männerknochen kostet 20 bis 30 Proz. weniger, als ein Frauenknochen. Die Damen werden also noch nach dem Tode besonders geschätzt.

**Jedes nach seiner Art.** Beim Grubenbauer sind dessen hässliche Verwandte zu Recht und erlauben ihm nach Paris. „Herr D“, hütet die Vänerin ihrem Manne zu, wie 1. groß im „la“ der a“ hütet was!“, „So“, heißt da der Mann an, in Paris lebst als a“ weien — na wist's wir ha b'n halt an andere sechs Paar Ohren im Stall!“

**Frankenst. Jung e Frau:** „Ich bitte dich, lieber Mann, zähle mir doch meine Gutesstunden vom vorigen Jahre!“ Es läßt mich nicht schlafen, wenn ich daran denke!“ Mann: „Der halt du den Betrag, ich bin so froh, wenn dir das Gewissen endlich ermahnt! Doch, was bist dieses Wunder besirkt? Jung e Frau: „Meine Absicht, mit zwei neue zu bestellen!“

**Erst:** „Ist mit ein Paar alte Stiefel — bei den meinen schau überall die Behen raus!“ — „Alte Stiefel hab ich nicht, aber meinen abgelegten Gylinder können Sie haben.“ — „Der thut's auch.“

**Je nachdem:** Dose: „Meine Gnädige läßt fragen, ob der Lactanz zu der Soiree geht denn elektrisch oder mit Gas beleuchtet wird?“ — Kellner: „Selbstredend elektrisch — warum will sie das jetzt schon wissen?“ — Dose: „Na, die Gnädige muß doch ihren Tisch danach einrichten.“

# Unterhaltungsblatt der Gaale-Zeitung.

[19]

## Ein Ehrenwort.

Roman von L. Seidheim.

Das war also das Ende dieser reinen, unerreichten Liebe gemein: Erichosten als Rebell! Die Jahreszahl der Briefe, allerlei Mittheilungen ergänzten diese einfache Thatfache. Mit welchem Herzen, welchen Wienen mochte damals Maria von Birrell den „treuen Boten“ befragen haben. Und dann später. Wie begreiflich, daß die Wucht des Schmerzes sie hilflos machte und sie betäubt zum willenlosen Opfer werden ließ. Von dem zornigen, erbitterten Vater an einen ältlichen ungeliebten Mann verheiratet, um sie zu versorgen, denn sie war damals arm, dachte sie nur an ihn. Gewiß wollte sie ehrlich die Pflicht gegen den Gatten thun. Wer wußte heute, was in dem Herzen der Unglücklichen vorgegangen war? Erst später erblte sie merkwürdig ein stattliches Vermögen, aber auch das brachte ihr kein Glück. Sie fand sich aus eigener Kraft nie wieder zurecht, und ihr Gatte half ihr nicht dazu.

Das war das Ende bei ihr; eine Reife Jahre ohne Liebe, ohne Glück, ohne Hoffnung, mißhandelt, weil sie nicht Liebe geben konnte, und nicht ohne Schuld, denn warum schwie sie, bis es zu spät war?

Weiter und weiter gingen Alla's Gedanken. Sie fragte sich, wie es wohl geworden wäre, wenn Maria von Birrell dem Bewerber um ihre Hand erklärt hätte: „Ich kann Sie nicht lieben, denn mein Herz ist bei dem Todten.“ Ach, und ihr war, als höre sie ihren Vater sagen: „Paß, die Todten! Den Lebenden gehört das Leben!“ Ein Schauer überlief sie.

Am folgenden Tage schon zog es Trautmann zu der Geliebten zurück, er konnte nichts denken, als sie. Wieder fand er sie eifrig an der Arbeit. Sie empfing ihn freundlich, wie sonst, doch flog, anders als sonst, ein Eröthen flüchtig über ihr Gesicht. Sie sprach wie sonst mit ihm von allem Möglichen, aber sie mied seinen Blick. Ihm schlug das Herz wie ein Hammer vor Freude und Glück, das waren gute, verzeihungsvolle Zeichen.

Sie plauderten, aber ihre Unterhaltung floß nicht so leicht dahin, wie sonst; er war zerstreut, weil er nur immer mit jubelnder Seligkeit sie ansah, wie hold und liebend sie war, wie das schwarze Krepptuch sich von dem blendend weißen, seinen Hals abhob und wie zierlich geformt ihr Köpchen, wie schlan und biegsam die seine Gestalt war.

Er hatte sich vorgenommen, sie frisch und frei zu fragen, ob sie die Seine werden wolle? Jetzt, ihr gegenüber, fiel ihm mit Zagen und Sorgen ein, daß er ja nicht die leiseste Garantie für ihre Gegenliebe habe.

Und da er nun ängstlicher nach guten Zeichen forschte, schien sie ihm plötzlich so sanft gemessen, so freundlich lächel, so ruhig —

Und in ihm fürmte es! So ging er wieder, und ihm war, als könne er das Unglück nicht tragen. Sie war ohne Frage zurückhaltender als sonst, es lag die alte Unnahbarkeit in ihrem Wesen, nein, nicht die gerade, aber jedenfalls eine Hoheit und Würde, die jede Vertraulichkeit fern hielt.

Sollte sie ihm das Mädchen aus der Fremde bleiben, an dessen Bild, wie er es neulich erst in einer Ausstellung von Gemälden gesehen hatte, sie ihn heute lebhaft und wiederholt erinnerte?

Am Abend kam Winzcek zu ihm in den Klubgarten, der seit jener Scene von ersterem nicht mehr besucht worden war.

Ein juristische Frage mit Trautmann zu besprechen, war sein Zweck; er begrüßte die Herren, die ihn vernachlässigt hatten, sehr flüchtig, der Assessor wollte ohnehin gehen, so ver-

liegen sie beide das Lokal und besprachen den Fall, indem sie die Straße hinabschritten. „Und Fräulein Fides ist fort? Wie bringen Sie Ihre Tage denn jetzt hin? Bei mir machen Sie sich selten, Gräfin Klenfeld, die mich aus lieber langer Weile neulich wieder einer Anrede würdigte, beklagt sich über Sie; die Prinzess ist fort, wo bleiben Sie mit Ihrer freien Zeit?“ fragte Winzcek dann beim Abschied; er schien eilig.

In seiner leidenschaftlichen Ausregung hatte Trautmann noch nie an seine Stellung zu Winzcek gedacht, sondern in blindem Egoismus seiner Liebe immer nur gegebelt, wie er sich Alla's Liebe wohl erringen könne.

Winzcek's Frage griff ihm ans Herz, wie wenn sich eine harte Faust darum krampfte, und zugleich empfand er gerade in diesem Augenblicke mehr als je den eigenthümlichen Zauber, den dessen unbewußte und absichtslose Liebeshandlung immer auf ihn ausübte.

„Ich war öfters bei Fräulein von Trubn,“ sagte er und berichtete, daß sie sich mit der Auflösung des Haushalts beschäftigt.

„Es ist gut, wenn sie weggeht, ich finde dann vielleicht Ruhe!“ rief Winzcek's Wiene zu sagen.

Dann trennten sie sich. Es war Trautmann, als habe jener mit einer Frage oder Mittheilung noch zurück, aber der Eindruck war nur ein flüchtiger, und seine Stimmung so verfahren, daß er froh war, wieder allein zu bleiben; er fühlte mit Unruhe, daß er auf dem Wege war, ein unehrlicher Freund zu werden, und doch hätte er um keinen Preis von seiner Liebe jetzt reden können!

Als er dann langsam die Straße wieder hinaus ging, öffnete sich die Thür der Apotheke, und eine ganze Schaar von ältlichen Kaffeedamen trat in lebhaftester Unterhaltung heraus.

Er war jetzt lange genug hier, um jede einzelne derselben zu kennen. So grüßte er also mit der ganzen Hochachtung, welche ein eleganter Mann in seinen Gruß zu legen versteht. Die Grüße der Damen waren eben so verbindlich, dennoch hatte er plötzlich das unangenehme Gefühl, als habe er etwas an sich, was ihm alle diese selbst am forschenden Blicke eingetraten habe; einen Augenblick dachte er, sich selbst bespöttelnd: „Du wirst auch schon ein Kleinräder, daß du dir einbildest, man sehe dich an“; dann aber kam ihm mehr und mehr zum Bewußtsein, daß er sich nicht geirrt. Es war ja, sie hatten ihn eigenthümlich angesehen, die einen kritisch und kalt, die andern mit wohlwollendem Bedauern, mit Neugier.

„Et, zum Schluß!“ dachte er zuletzt und erinnerte sich an Winzcek's Ausruf, daß der Mensch so sehr das Produkt des Bodens ist, auf dem er lebt.

Einige Tage später wollte Trautmann Winzcek besuchen. Sein Verhältnis zu Alla von Trubn hatte sich nicht verändert, aber er fühlte mit tiefem Schreden, daß sich die Liebe seiner mehr und mehr bemächtigte.

Aus Pflichtgefühl gegen Winzcek, der ihn nun einmal zu seinem Vertrauen gemacht, hatte er die Villa sogar gemietet, das heißt, er war nur einmal dort gewesen; jetzt wollte er diesen Zwang nicht mehr ertragen, er mußte Klarheit zwischen sich und Winzcek herstellen, und bitter genug für ihn, er hatte ja auch dem älteren Manne seinen Erfolg zu berichten; im Gehegheit, er mußte sich eingestehen, Alla war, wenn auch befängener als sonst, so doch auch leider zurückhaltender; es war, als habe sich zwischen ihnen eine geheimnißvolle Mauer aufgebaut, seit jenem Tage, da sie die Briefe sandten.

So kam er, um zu berichten, und fand Winzcek verweist; „in die Residenz!“ sagten seine Leute. Dagegen mußte die



Gräfin Mephisto von Trautmans' Amnesiebestimmung Kenntnis erhalten haben und schickte ihr Mädchen, ihn zu ihrer Herrin zu bitten.

Es war ein grauer, windiger Tag, der bei einbrechendem Abend Regen zu bringen drohte.

Die alte Dame lag in einer Schlafkammer neben dem leicht geheizten altmodischen Kachelofen, das Fenster ihr gegenüber war geöffnet und man sah durch dasselbe auf die Finken, welche schon einzelne gelbe Blätter trugen.

„Wohler Herr Mephisto, ich müßte Sie sprechen, ich müßte wissen, was Sie zu diesen neuen Entdeckungen sagen,“ rief sie ihm ganz erregt entgegen, und dann setzte sie ernst und wütend überzeugt hinzu:

„Wissen Sie, ich dachte mir, diese plötzliche Reise in die Residenz ist nichts weiter als Flucht. Er ist so klug, er hat sicher gehört, daß die Würters in seiner Heimath waren.“

„Sie sprechen in Räthseln für mich, gnädige Gräfin,“ erwiderte er scherzend. „Was hat der arme Winzel denn nun schon wieder gethan? Und Sie meinen, der Apotheker und seine Gattin seien in Winzel's Heimath gewesen? Das ist mir ganz neu. Ah! und deshalb gab die Frau Apotheker wohl gleich bei ihrer Rückkehr einen großen Kaffee?“

„O, diese Klatschsucht! Sie haben recht. Es ist abentheuerlich, es war gefährlich, wenn es nicht lediglich dumm war, aber es ist geschehen und ich kann nicht dafür, auch ich bin bis auf das tiefste empört. Ich wohne bei dem Menschen. Mein Schicksal festelt mich in seine Hände. Wer das ist ja am Ende das Vernünftigste, die Thatsachen sind es, die schwer wiegen und

„Verzeihen Sie, Gräfin, es sind das alles wieder, wie mir scheint, Anklagen gegen meinen Freund Winzel, von denen ich bis jetzt kein Sternenspätrchen erfahren habe. Sie sprechen in Räthseln.“

„Das dachte ich mir wohl. Ich wollte Sie warnen, weil ich Ihnen gut bin und weil ich weiß, Sie nehmen in jugendlichen Eifer Partei für den Angegriffenen, der allein steht gegen seine Ankläger, darum ließ ich Sie zu mir herauf bitten. Und nun setzen Sie sich nur einzuweilen und nehmen Sie Fräulein Margot das Glas Wein ab,“ sagte die alte Dame.

„Und Sie haben wohl diese großen Neugiertheiten, die bei uns wie die Biße aus der Erde schießen, heimgetragen, Fräulein Margot?“ fragte Trautmann.

„Das klingt wie eine Anklage,“ erwiderte erorröthend das junge Mädchen. „Thatdage aber ist, daß diese Neugiertheiten in Herrn Winzel's Küche erzählt sind. Eine der Stubenmägde hat eine Schwester, die in der Apotheke dient, und diese trug, da der Herr verweist ist, die Geschichte hierbei, um ihre Schwester zur sofortigen Kündigung zu veranlassen. Allerdings habe ich dann zu meinem großen Leidwesen aus dem Munde der Frau Würters selbst mir die Sache wiederholen lassen müssen.“

„Ich befehl es Margot; ich wollte sofort an die rechte Quelle gehen, um mich gegen die Verunglimpfung meines Hausvaters zu verwahren,“ setzte die Gräfin hinzu.

„Wir müßten also gleich bestimmen, an wen man sich in betreff der Verantwortung zu halten hätte,“ sagte Trautmann gereizt und doch nicht entfernt vermuthend, was er hören sollte.

Die Gräfin erzählte:

„Würters' waren also nach Tirol gegangen und hatten dort Verwandte besucht, die in der Gegend von Zell am See wohnten. Von dort machten sie größere Partien und kamen eines Tages in ein Dorfwirthshaus, in dem sie strömenden Regens halber übernachten mußten.“

„Es schien ich recht langweiliger Abend werden zu sollen, da trat Herr Würters zu seiner Frau wieder in das des Wirthszimmer und sagte, auf das Schick des Hauses zugehend: „Sieh nur, der Wirth heißt Winzel, wie unier Bekannter, der ehemalige Kunststreiter; sollte derselbe aus dieser Gegend stammen?“

An der That, der Name stand da: „Stefan Winzel!“ Nun also, bei dem Mangel an Unterhaltung hat dann das Ehepaar mit dem Wirthse ein Gespräch begonnen, mit ihm ein Glas Wein getrunken und so um und um gefragt, bis es denn sehr bald aus dem Munde herausgefragt hatte, der Name Winzel sei dort in der Gegend kein seltener.

Einen Bruder oder Verwandten hatte der Wirth freilich nicht, der Kunststreiter gewesen, mußte auch von keinem einzigen aller ihm bekannten Winzel's etwas der Art. Aber dann, als er nachdachte, da erinnerte er sich freilich an einen Max Winzel aus seiner Jugendzeit. O ja, freilich, aber der war ein Thunichtig geworden, hatte irgend was begangen, er wußte nicht mehr was, und im Geisingen geistes, war aber daraus entschüpft und dann verhilolen.

„Bei uns wohnt ein reicher Herr desselben Namens,“ hatte dann Frau Würters erzählt und berichtet, wie derselbe reich geworden und was für eine Handlung er getrieben hatte.“

Darüber hat die Wirthin herein und brachte das Abendessen; ihr Mann sagte ihr, wo von die Rede war, und setzte dann hinzu: „Die Frau ist nämlich aus selbigem Dorfe mit dem Max Winzel.“

„Und nun erst begann der Quell der Vergangenheit zu sprudeln.“

„Ja, ein gar sauberer Bürsche war er, aber das Fischen konnte er nun mal nicht lassen und den Grenzwächter soll er todtgeschossen haben, das ist gewiß,“ meldete die Frau. „Dafür kam er auch zu sitzen, aber so mußten ihn wieder auflassen lassen; es war denn nicht das erste mal! Gestutzt hat er wie nur einer, und hernach haben sie von ihm erzählt, er habe einen vornehmen Herrn beschossen, bei dem er in Wien in Dienst gestanden; man hat nie wieder in seinem Dorfe von ihm gehört. Es gehen aber von dort viele junge Leute nach Wien in Dienste, und einer berichtet dann von dem anderen.“

„Und auf das Gerüde dieser Leute bin hat der Apotheker seine Mithilungen?“ fragte Trautmann, bebend vor Aerger und Zorn.

„Leider nein,“ erwiderte ernst die alte Dame, „sondern zu seiner Ehre sei es gesagt, er hat sich ganz genau nach dem Namen des Dorfes erkundigt, ist hingegangen mit seiner Frau und hat von den Verwandten dieses Max Winzel erfahren, daß die Wirthsleute so ziemlich recht berichteten; nur errieth er ferner noch, daß jener Max Winzel von dem Herrn, den er beschossen, sich geschädigt habe, daß er dessen Reithochst gewesen sei und daß die Leute die Wandlung des vornehmen Bürschens in einen Kunststreiter nicht für gar so unwahrscheinlich gehalten haben.“

(Fortf. folgt.)

[5]

### Die von der Kollis.

Eine Waldgeschichte aus dem Bergischen von Schulte von Brühl.

Wiemal hatte er so in aller Früh vergeblich auf den Hebelthaler gepost und wenn auch seinen Dieb, so doch eine hübsche Anzahl von Vögeln gefangen. Der Spitzhube schien nach seinem letzten Streiche den Wuth zu fernern Thaten verlorren zu haben und zu bezeichnen, daß auf ihn gefahndet werde. Nur noch einmal wolle Spektel's Nacht halten; wenn sein Harren auch-dann nutzlos gewesen sei, dann wollte er das unbequeme Geschäft waden lassen.

So bogab er sich denn spät abends, mit einer Laterne versehen, durch den finstern Wald, dessen Stämme vom Wiesfchein getroffen, gepentlicht schimmerren, nach der Vogelhütte und schlüpfte durch die schlechte Thür in das kalte niedere Gemach. Unbequemert um den Sturz, der durch die nur härtlich mit Moos beschlossenen Ritze pfiff und an einzelnen Stellen dünnen Schneestaub kinnetsführte, schloß er ruhig auf seinem armen Lager bis gegen Tages-

anbruch. Da erhub er sich fröhlich, streckte die Hand durch die Thürschwelle, sich etwas Schnee zusammenzufangen. Damit wusch er sich das Gesicht, daß es ordentlich glänzte. Nachdem er sich auch die Hände erwarnt hatte, in die er zu dem Zwecke hineinbaute und sie um den Körper schlug, und nachdem er ferner den innern Menschen durch einen guten Schluck Braunwein zum Tagewech gekehrt, wusch er die Hütte und bogab sich vorwärts in die Höhe der Schneite. Dort, zwischen einigen hohen, dichten Wacholderbüschen hatte er sich ein gutes Versteck erwählt.

Wieder sah er nach einiger Zeit, wie ein Flug Droßeln einfiel, sich das Morgenfrühstück an den lodenden Vogelbeeren zu holen, und bald darauf, jämmerlich gefangen, hin- und herkarterten, bis die müdebeide Hähnerhänge ihren Zweck erfüllt hatte. Es war feuchtkalt. Der Schnee bullte tief und die Rebel-

schmuden zogen ab und zu durch das flarre graue Geäst der Bäume, von dem es allenthalben niedertröpfte. Die Käse in dem Hahne- und Freiwildbrannt am Boden idling dem Waldhüter durch die Stiele und er fühlte sich sehr unbehaglich auf seinem Posten. Schon frug er sich, ob es nicht besser sei, fortzugehen, als ihn plötzlich ein Knarren im Waide, ganz so, als lei eine dünne Luft unter einem Fußtritt gebrochen, aufmerksam machte. Dann hert er eine verächtliche Gestalt in dem verächtlichen Duffe zwischen den Bäumen auftauchend. Sie kam die Schneite heraufkommend, hier und da verweilend und einen Vogel nach dem andern aus den Sprosseln lösend. Sie noch lebten, denen gab sie die Freiheit, die todtten aber verberg sie in der Schürze, denn die Gestalt war die eines Weibes und was dem Waidhüter sehr schien, eines noch jungen Weibes. Nun trat die Diebin näher gekommen. Sie hob die Keime in die Höhe, um wieder einen Vogel aus der hoch hängenden Dohne zu nehmen. Und wie sie sich so regte und auf die Felsenplatten stellte, bemerkte Hentfels, wie schön ihre schlaffe Gestalt, wie fein die Hüfte, wie ebenmäßig ihr Wuchs sei, und der Horn, der sich seiner anfänglich bemächtigt hatte, begann mildern Regungen Platz zu machen.

Ein nichtiger Rebeckschwamm verberg ihm plötzlich wieder das anmuthige Bild und mit Hilfe der weissen, wogenden Schwammgedachte er sich nun ungeheuer an das seltene Bild anzuwenden zu können, um es mit den Händen zu greifen. Aber sei es, daß die Vogelstunde ein mahnendes Geräusch vernommen, oder durch eine dünnere Stelle der Nebelwolke den Geratensleichen bemerkte hatte, sie warf plötzlich ihre Beute von sich und suchte mit größter Geschwindigkeit durch das Linterholz davon, einer dichten Schöpfung junger Tannen zu.

Hentfels sprang mit langen Schritten hinter der Fledermaus drein. Bevor das Tonnendickicht sie aufnehmen konnte, schrie er laut: „Hall! oder ich schies!“ Wohl hörte er etwas wie einen Anstieher, aber schon hatte das dicke grüne Gezeig die Gestalt aufgenommen. In hellem Zorne, aber immer noch besonnen genug, die Wäste nicht sträflich zu handhaben, feuerte er eine Kugel in die Luft, daß die Schrote nah und fern in den fahlen Wäldchen prasselten und manches Zweiglein gebrochen niederfiel. Der Schreckhaß aber hatte seinen Zweck gänzlich verfehlt, denn tief aus dem Dickicht erscholl ein so helles Geknorr, daß der gepostete Mann die Hände wühlend gegen die Erde stieß und den abgezeichneten Lauf unter Füßchen mit einer frischen Ladung verlor.

An mehrere Versäugung war bei der Ausdehnung des Dickicht nicht zu denken, so daß die die im Stillen Werdewürfe, daß er seinen Hund aus Muthmaßung auf den Reumattismus dahinstieß, den der getreue Rächel Waldmann während des waffen Herbes bei einer mehrmächtigen Freiersfahrt seinen krummen Weinen zuzog. Er hätte am Ende das Bild einholen, stellen und verweilen können. Nun war alle Hoffnung dahin und der Waldhüter war geneuert, wie er schon immer so recht unvertrauen die Schreier, der er keine Nummer so recht anvertrauen konnte. Aber bei der Witterung von der Kollis so kam ihm ein Gedanke, könne er doch einmal wieder vorbeigehen, da sie so in der Nähe wohne. Das war doch ein menschliches Weien, das ihm wohl wollte, das ihm zu Danf verpflichtet sei. Dort konnte er, ohne verböhnt zu werden, mit einigen Fischen auf die verweirerte Diebstahl, die ihm das Leben verberückte, seinem gepentelten Vorgehen Schritt machen und abendrein in gewohnter Stunde sein schlichtes Jägerfrühstück bereyeren.

So festete er denn zur Höhe zurück, nahm die von der Diebin fortgenommenen Vögel auf und vergegenwärtigte sich, als er finstern grübelnd bald bogab dem einlamen Geböste im Thale zurüchritt, noch einmal den ganzen Hergang.

Da kam es ihm plötzlich in den Sinn, als habe die Gestalt der Diebin in ihrer jugendlichen Schlantheit und Geländigkeit Ähnlichkeit mit der Stina's. Er hielt inne. „Donnerwetter, sollte die es sein.“ Er schlug sich mit der flachen Hand vor die Stirn, daß es ordentlich schaltete. Dann aber schüttelte er lächelnd den Kopf. „Mein, sie ist's nicht. Aber vielleicht eine andere Dirne, die drunten im Schieferlofen arbeitet. Am Ende kann mit Stina auf die Fährte führen.“ Mit dem Gedanken ging er weiter und fand bald vor der niederen Hütte der von der Kollis. Als er in der Hütte trat, war Stina gerade beschäftigt, ihr verarbeitetes Haar vor einem kleinen Spiegelchen, der mit Nägeln an der gewöhnlichen Wand festgehalten wurde, zu ordnen. Sie stieß einen schlichten Schrei aus, als sie den Waldhüter sah, und die Farben

ihrer ganzen Gesicht's wechselten von tiefster Röthe zur fahlen Weiße. „Was wollt Ihr von mir?“ sprach sie mit zusammengereßter Kehle.

Er sah sie vorwurfsvoll an und zu seiner Niederbegehrtheit gelehnte sich ein Gefühl bittern Schmerzes.

„Ich mein's gut mit dir und auch allen, Stina. Warum bist du mir immer so unwillig mit mir?“ sagte er mit bewegter Stimme, jedoch sie ihre Furcht fahren ließ und ihn freudig anblickte.

„Ist die Mutter nicht da?“ fuhr er fort.

„Sie ist nach dem Wirtseier Hof zum Bügeln.“

„Er lieb sich müde auf einen Schemel nieder, streckte die Beine von sich und meinte: „Mir brauch' Ihr die Schmießchen nicht lange mehr zu bügeln.“

„Sind sie Euch nicht gut genug?“

„Doch, sie sind sehr reich und steif, nur manchmal ein Wischen verbläut. Aber ich will fort von hier. Ich hab's nun satt.“

„Ihr wollt fort!“ schrie sie fast auf und sah ihn mit weit aufgeworfenen Augen an.

„Ja, Stina und dir, die will ich's sagen, wezhalb ich fort will. Sohan, es wurmt mich gar zu sehr, daß ich die Donnerstunde nicht erwidert, die mir meine Krammesbölger spielen, die Schlingen stellen und mich immer zum Besten haben. Ich hatte einen Stolz, daß ich erit aufgetraut hab' unter dem Stöppelvolk, aber nun will's mir nicht mehr glücken, und zum Geköpf will ich nicht werden. Geh' du, Stina, das sag' ich dir. — Nun will ich fort aus der Gegend, fort, so bald als möglich.“

„Sie tra' ihn näher. „Ist Euch das todterakt?“

„Todterakt, Stina.“

„Sie wurde wieder wie zuvor, und ihre Augen füllten sich mit Thränen. Dann raffte sie sich auf, fuhr rasch mit der Schürze über das Gesicht und sagte entschlossen: „Kommt mit mir, Wente!“

„Dann schritt sie trübs zur Thür hinaus und so schnell dem Waldraube zu, daß ihr der erkrankte Mann kaum zu folgen vermochte. Eine Weile ging es so fort über einen Stein am Gebösch hin und dem Waldrauber fiel es auf, daß dort schon eine Anzahl Stäpchen getreten waren von einer ganz ähnlichen Art, wie es sie in seiner Schneite gefunden hatte. Ob er sich aber seine Gedanken darüber machen konnte, schmerzte Stina in den Wald ab, schlüpfte sich beugend und umwendend, durch's Linterholz fort und beide gelangten bald an den Fuß einer vorpringenden Felswand.

„Da schaut hin,“ sagte das Mädchen und wies auf eine kleine Mulde im Gestein. Mit Schauer und dürenn Wältern war diese halb gefüllt und daraus hervor guckten eine Anzahl im Tode eingestammter Vogelkneien, Schwanzfedern und Schmel.

„Was soll das bedeuten?“ frag Hentfels in höchster Verwunderung. Da entsetzte das Mädchen die Wäster und den Schnee ein wenig und es zeigte sich, daß die Mulde mit zahlreichem Vogelgelein angefüllt war.

„Das sind Eure Krammesbölger. Ich habe sie gefohlt,“ sagte Stina und hing an, laut zu schlagend.

„Das halt du geirren?“ frug er raffungslos und dann nach einer Weile: „Warum müßtest du mir das antun, Stina, — gerade mir? Das ist alles so unbegreiflich.“

„Ich wollte Euch so recht ärgern,“ entgegnete sie tonlos und ließ die Arme schlaff herabieder fallen. „Lad nun geh' hin und zeig' mich an, oder geh' fort aus der Gegend, wie Ihr nun wollt — aber, das sage ich Euch, dann — dann toll man droben an dem Knappen bald einen Vogel in der Schlinge finden, den man nicht ruppen und nicht braten kann.“

So rief sie, wie von bestigem Schmerz erregt, abgedröten unter heißen Thränen und während sie mit ihrer blauen Leinwand-Schürze das Gesicht vergeblich zu trocken ludte, zudte ihr Höver vor trampschloffen Weinen. Deneils legte seinen Arm um sie. „Sei ruhig, sei ruhig Kind, es soll dir, weiß Gott, nichts geschehen.“ sagte er ganz rathlos und zog sie unwillkürlich fester an sich. Dann hob er ihr Keim in die Höhe, sah ihr in die verweinten Augen und frug leise und weich: „Und warum hast du mich denn so ärgern wollen, Stina, da ich es doch immer so gut mit dir gemeint hab.“

„Da warf sie ihre Arme wild um seinen Hals und schloßst: „Weiß ich Euch so lieb' habe und herben muß, wenn Ihr fort geht!“

„Nun bleib ich,“ jubelte er auf, drückte sie an seine Brust und küßte sie wieder und wieder.

Und sie bemerkten nicht, daß ein leises Lüftchen sie mit Schneeflocken aus hehem Gezeigie netzlich bedarf und daß ein Specht in der Höhe sein lautes Geschrei vernimmt, als ruckelte er, daß der wärdere Waldhüter nun die ganze von der Kollis-Familie unerschädlich gemacht habe.

G n d e .

